

Lou Andreas-Salomé: Ewige Wiederkehr der „Gottmenschen“ - Zwischen ‚alter‘ und ‚neuer‘ Welt (Teil I)

Karin Moser v. Filseck
(Tübingen)

Kurzzusammenfassung: Viele literarische Werke Lou Andreas-Salomés tragen deutlich autobiographische Züge, mit denen sie schon früh sensible psychologische Studien, insbesondere von Männern, mit denen sie in Beziehung stand, verband. Ich möchte in meinem Beitrag ein ganz besonderes Jahr ihres Lebens herausgreifen: das Jahr 1882, in dem sie Paul Rée und Friedrich Nietzsche kennenlernte. Ein Rückblick auf die Kindheit und die Beziehung zu Hendrik Gillot eröffnet den Reigen der „Gottmenschen“, die ihr ganzes Leben beeinflussten und sowohl ihre literarische als auch ihre psychologische und später psychoanalytische Tätigkeit prägten.

Lou Andreas-Salomé wurde als Louise von Salomé am 12. Februar 1861 in St. Petersburg als jüngstes Kind nach fünf Söhnen von Louise und Gustav von Salomé geboren. Die Mutter Louise entstammte einer Hamburger Kaufmannsfamilie, Gustav war General, 19 Jahre älter als seine Frau und eine „starke Persönlichkeit mit ausgesuchter Höflichkeit und Disziplin“ (WW 7).¹ Die Autorinnen Ursula Welsch und Michaela Wiesner schreiben in ihrer Biographie *Lou Andreas-Salomé. Vom „Lebensurgrund“ zur Psychoanalyse*, dass es eine glückliche Ehe gewesen sei, bei der sich Lous Mutter ihrem Mann „bedingungslos unterordnete“. Die „Generalscha“ war streng gegen sich selbst und zu ihren Kindern und ließ Gefühlsäußerungen wie etwa körperliche Berührungen gegenüber der Tochter nicht zu. Viel enger war die emotionale Beziehung Lous zu ihrem Vater, der altersmäßig ihr Großvater hätte sein können. Er entstammte väterlicherseits einer hugenottischen Familie, die nach der Französischen Revolution über Deutschland ins Baltikum gelangt war, mütterlicherseits einer deutsch-baltischen Familie. Gustav von Salomé wurde als Oberst der russischen Armee für seine Verdienste während des polnischen Aufstandes 1830 und für die Erstürmung Warschaus in den französischen wie auch in den erblichen russischen Adelsstand erhoben. Lou sah in ihm „einen lebensbejahenden, tatkräftigen Mann, der offen und gütig war

¹ Ich zitiere im Folgenden nach der Biographie von Ursula Welsch und Michaela Wiesner, *Lou Andreas-Salomé. Vom „Lebensurgrund“ zur Psychoanalyse*. München/Wien 1988, jeweils mit Angabe der Seitenzahlen in Klammern und dem Zusatz WW.

und große Autorität ausstrahlte“ (WW 10).² Die kleine Ljola, wie sie genannt wurde, erhielt eine strenge, autoritäre Erziehung, die mit ihrem schon damals „freiheitliebenden Wesen“ immer wieder in Konflikt geriet, vor allem in zahlreichen Kämpfen mit der Mutter. Der „in die Tochter vernarrte Vater“ hingegen ließ Nähe zu, wenngleich es auch mit ihm zu Auseinandersetzungen und zu Strafen kommen konnte.

Diese Elternkonstellation lässt sich sehr wohl als Ursache vermuten, warum Lou auch später in ihrer Jugend und bis in die 30er Jahre ihres Lebens hinein „ein gebrochenes Verhältnis zu physischer Zärtlichkeit“ hatte und vor körperlichen Verbindungen mit – vor allem *älteren* – Männern, die sie gleichwohl immer wieder wählte, zurückschreckte. Dies betraf ebenso Hendrik Gillot (1880) wie Paul Reé und Friedrich Nietzsche (1882), wie auch ihren späteren Mann Friedrich Carl Andreas (Heirat 1887). Erst Rainer Maria Rilke (1897) vermochte diesen Bann als der Jüngere zu brechen. Gillot (1836-1916) war 25 Jahre *älter* als Lou, Reé (1849-1901) 12 Jahre, Nietzsche (1844-1900) 17 Jahre, Andreas (1846-1930) 15 Jahre, Rilke (1875-1926) 14 Jahre *jünger*! Lous Vater starb 1879, Lous Mutter 1913, Lou selbst 1937.

Beim *Literaturstraße*-Symposium 2017 in Peking, bei dem es um „Lebensgeschichten in Literatur, Sprache und Medien“ gegangen war, hatte ich über die Beziehungen Lou Andreas-Salomés zu Hendrik Gillot, Paul Réé und Friedrich Nietzsche gesprochen und mich dabei vor allem auf die Konstellation des Jahres 1882 bezogen. Dieser Teil wird im Folgenden dargestellt. Beim *Literaturstraße*-Symposium 2018 in Tübingen mit dem Thema „Weltminute und Konstellation – Literarische Epochenkonstruktion im interkulturellen Vergleich“ habe ich den Faden wieder aufgenommen und den Topos der „Konstellation“ auf zwei Aspekte im Leben Lou Andreas-Salomés bezogen: auf die prägende Elternkonstellation und ihre Auswirkungen auf historische Konstellationen zwischen ‚alter‘ und ‚neuer‘ Welt am Ende des 19. und frühen 20. Jahrhundert. Dabei lag der Schwerpunkt auf der Beziehung zu Rainer Maria Rilke aus drei unterschiedlichen Perspektiven: 1. der Frauenemanzipation des späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, 2. Lous psychologischen Studien (vor allem mit Bezug auf Rilke, inklusive ihrem Weg zur Psychoanalyse Sigmund Freuds) und 3. der tiefemotionalen Beziehung zu Russland, in der sich für sie ‚alte‘ und ‚neue‘ Welt begegneten.

1 Die Konstellation des Jahres 1882

Ich möchte mich nachfolgend einem ganz besonderen Jahr in Lou Andreas-Salomés (damals noch Louise/Lou von Salomé) Leben zuwenden: dem Jahr

² Später war Gustav von Salomé russischer Geheimer Staatsrat, war mit Alexander Puschkin (1799-1837) und Michail Lermontov (1814-1841) befreundet und stand mit Zar Nikolaus I. (1796-1855) in persönlicher Verbindung (WW 10).

1882, also ihrem 21. Lebensjahr. Hier stehen die Beziehungen zu Reé und Nietzsche im Mittelpunkt, die sogenannte „Dreieinigkeit“, Reé war damals 33-jährig, Nietzsche 38-jährig. Von da aus fallen Blicke zurück auf Louises Kindheit, vor allem auf die frühe Beziehung zu Gillot, und voraus auf die drei so völlig unterschiedlichen Männergestalten in Lous späterem Leben: Andreas, Rilke und Freud.

Im Jahr 1880, also mit 19 Jahren, hatte Lou von Salomé aus Gründen, die später ausgeführt werden, ihre Heimat Russland verlassen und reiste zum Studium in die Schweiz. Damals war die Universität Zürich eine der ersten Universitäten in Europa, die Frauen zum Studium zuließen. Lou reiste nicht allein, das hätte ihrem jungen Alter und der gesellschaftlichen Etikette jener Zeit widersprochen, ihre Mutter begleitete sie. In Zürich knüpfte sie zunächst Kontakte zu dem Theologen Alois Biedermann (WW 31), bei dem sie Allgemeine Religionsgeschichte, Dogmatik, Logik und Metaphysik hörte, bei anderen Professoren Philosophie und Kunstgeschichte. Ihr Hauptinteresse galt der Religionsgeschichte – und dies stand in direkter Verbindung mit ihrer eigenen Gotteserfahrung während der Kindheit und Jugend vor 1880.

1.1 Rückblick auf die Kindheit und Gillot

In der *Gottesschöpfung*, ein Text, den sie im Alter von 31 Jahren schrieb, heißt es:

„Meine früheste Kindheitserinnerung ist mein Umgang mit Gott. Es klingt wunderlich wenn man es ausspricht. Aber offenbar verblaßten dieser Erinnerung gegenüber in meinem Bewußtsein allmählich die ersten Eindrücke des häuslichen Lebens, der Familienbeziehungen, des Spiels mit den Altersgenossen. Von den formlos ineinander rinnenden Bildern und Szenen dieser frühen Lebensjahre hob sich später, wie von buntgewirktem Hintergrund, in großen, einfachen Umrissen nur das Eine Bild ab, das in seiner eigentümlichen Monotonie sich gleich blieb die ganze Kindheit hindurch – der Umgang mit Gott“ (*Gottesschöpfung*, zitiert nach WW 1³).

Diesen „Lieben Gott“ betrachtete die kleine Louise als ihr besonderes Eigentum, zu dem sie ein „allumfassendes und vereinnahmendes Verhältnis“ hatte. Dies weist bereits auf ihren späteren Umgang mit (v.a. *älteren*) Männern voraus. Diesem ihrem ‚Privat-Gott‘ erzählte sie Geschichten, in denen „die Grenzen von Wirklichkeit und Phantasie“ (WW 2) verschwammen. So wurde dieser Gott zu Louises engstem Vertrauten, dem sie sich vollkommen of-

³ Lou Andreas-Salomé, *Gottesschöpfung*, in: *Freie Bühne* 3, 1892, S. 169-179; zitiert nach WW.

fenbarte. Klarerweise musste es hier früher oder später zur Enttäuschung kommen. So kam der Tag des *Gottesverlustes* – an dem sie den Glauben und das Vertrauen in die Anwesenheit, das Für-sie-da-Sein, ihres Gottes verlor, als er ihr auf eine bestimmte kindliche Frage keine Antwort gab. Das war eine Katastrophe: „nicht nur eine persönliche Katastrophe: sie riß den Vorhang auseinander vor einer unaussprechlichen Unheimlichkeit, die dahinter gelauert hatte. Denn nicht nur von mir hinweg entschwand ja der Gott, der auf dem Vorhang draufgemalt gewesen war, sondern überhaupt – dem ganzen Universum – entschwand er damit“ (WW 5, aus der Publikation *Gottesschöpfung*⁴). „Dieser plötzliche erschütternde Gottesverlust prägte ihr Weltbild und beschäftigte sie ein Leben lang“ (WW 5). Die radikale Verlust-erfahrung stieß die kleine Louise in eine „*metaphysische Einsamkeit*“, ein völliges Verlassensein, das sich dann aber doch in etwas Positives verwandelte: „das Positivste [ist] davon mein Leben weiß: eine damals dunkel erwachende, nie mehr ablassende durchschlagende Grundempfindung unermeßlicher Schicksalsgenossenschaft mit allem, was ist“ (WW ebd.). Darauf übertrug sie ihr mütterliches (sic!) *Verantwortungsgefühl*, was sich in ihrer späteren literarischen Tätigkeit und noch später in ihrer Praxis der Psychoanalyse widerspiegelte.

Die Kindheit endete mit einer weiteren radikalen Erfahrung, die wiederum mit dem christlichen Glauben zu tun hatte und sich nun erstmals mit einer realen *Männerbeziehung* verband: mit Hendrik Gillot. Die 17-jährige Louise besuchte den Konfirmationsunterricht bei einem evangelisch-reformierten Pastor in St. Petersburg, gegen dessen „finstere Orthodoxie“ und „unverständliche Dogmatik“ sie sich auflehnte und zu dem Entschluss kam, sich nicht konfirmieren zu lassen. Da hörte sie von dem berühmten Prediger Hendrik Gillot (1836-1916), einem Angehörigen der holländischen Gesandtschaft in St. Petersburg und damals 42 Jahre alt. „Von einer Verwandten überredet suchte sie eines Sonntags, Anfang Mai 1878, die Kirche auf dem Newski-Prospekt auf, in der Gillot predigte. Und als er die Kanzel betrat, erkannte sie augenblicklich, daß dieser Mann große Bedeutung für sie haben würde. Sie wußte sofort: das ist es ja was ich gesucht – und: nun hat alle Einsamkeit ein Ende“ (WW 22). Ohne jede Scheu schrieb sie ihm einen Brief mit der Bitte, „mit ihren Zweifeln und Fragen zu ihm kommen zu dürfen“. Gillot war so beeindruckt, dass er sie bat, ihn zu besuchen – und er war sofort „von dem hochgewachsenen, schlanken Mädchen mit den ernstesten Augen“ eingenommen. Die Beziehung zu Hendrik Gillot verarbeitete Lou Andreas-Salomé später in ihrem Roman *Ruth*, der 1895 erschien und ein großer Erfolg für sie wurde. „Die ganze Erzählung hat ausgeprägt autobiographischen Charakter, mehr noch als ihre anderen Romane und Novellen, in denen ja fast überall kaum chiffrierte autobiographische

⁴ Lou Andreas-Salomé, *Gottesschöpfung*, a. a. O., zitiert nach WW.

Elemente vorhanden sind“ (WW ebd.). Damals (1894/95) hatte sie aber noch nicht die *Identität von Gottesverhältnis und Liebesverhalten* (aus dem *Lebensrückblick* – im Nachlass publiziert 1951, verfasst in den 1930er Jahren⁵) erkannt, denn erst „viel später wurde ihr klar – und erst im Alter hat sie dies schriftlich fixiert, – daß Gillot für sie die *nämliche Allesenthaltenheit und nämliche Allüberlegenheit* verkörperte, wie sie vormalig ihr Kindergott besessen hatte“. „Deshalb wurde er für sie zum *revenant des Lieben Gottes*, zu seinem *Duplikat* bzw. seinem *Doppelgänger*“ (WW 24). Das Kind hatte seinen Gott „vermenschlicht“, als eine idealisierte Eltern- (Vater-) oder Großvatergestalt, das junge Mädchen „vergöttlichte“ einen Menschen, Gillot, „bei dem sie das gleiche Gefühl der Geborgenheit und All-Einheit suchte, das sie bei ihrem Kindergott empfunden hatte“. So spricht Lou in ihren Erinnerungen (im *Lebensrückblick*) von ihm als dem „*Gottmenschen*“. Da beide, Lou ebenso wie Gillot, mit einem ausgeprägt starken Willen begabt waren, blieben Kämpfe und Auseinandersetzungen nicht aus, bis sich Louise dann schließlich doch „bedingungslos Gillots Führung „*unterordnete*“, an den sie sich anlehnen und zu dem sie aufschauen konnte“. „Diese Erfahrung der Bezwingung des eigenen starken Willens durch einen stärkeren, die Unterordnung unter einen überlegenen Mann, die als *beglückend* empfunden wird, wird Lou Andreas-Salomé später in ihren Romanen und Erzählungen in verschiedenen Schattierungen thematisieren. Ihr Weiblichkeitsideal ist von solchem „*Unterordnungsglück*“ stark beeinflusst“ (WW 25) – was ihr die Frauenemanzipationsbewegung mehrfach explizit übel genommen hat. Gillot war es denn auch, der ihr den Namen gab, den sie ihr Leben lang beibehielt: Lou.

Mit Gillot zusammen beschäftigte sie sich vor allem mit Religionsgeschichte und -philosophie, mit Christentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus und dem Vergleich der großen Weltreligionen, ebenso mit archaischen Formen von Religion und Ritual. Später, als sie ihn auch mit Wissen der Mutter besuchen durfte (sic!), lasen sie Kant (auf Holländisch!), Leibniz, Fichte, Schopenhauer und – für sie von besonderer Bedeutung – Baruch Spinoza. „Die Beziehung zu Gillot war tief und intensiv, sie sagte dazu (im *Lebensrückblick*): „*ich mußte ihm folgen, er war ja Er*“. Es kam wohl auch zu Zärtlichkeiten – aber Gillot war nicht ihr erster Liebhaber. „Zwar findet sich der Bericht des Gillot-Erlebnisses im *Lebensrückblick*, den Memoiren der greisen Lou Andreas-Salomé, unter der Überschrift „*Liebeserleben*“; aber das junge Mädchen liebte seinen Lehrer nicht als Mann, sondern als „*Gottmensch*“. Und als dieser Mensch das Podest, auf das ihn Lou gestellt hatte, schließlich verließ und menschliche Forderungen stellte, erfuhr er das *Schicksal des Kindergottes*“ (WW 27). Der verheiratete Gillot, Vater von zwei Kindern in Lous Alter, wollte sich scheiden lassen und sie zur Frau nehmen.

⁵ Lou Andreas-Salomé, *Lebensrückblick*. Grundriß einiger Lebenserinnerungen. Aus dem Nachlaß hg. von Ernst Pfeiffer (1951). Zürich / Wiesbaden/Frankfurt ⁵ 1984; zitiert nach WW.

Erneut brach für Lou eine Welt zusammen, „forderte er doch von ihr, den Himmel ins Irdische herabzuholen“. Wie der Blitz traf sie dieser neuerliche *Gottesverlust*, das *Menschliche* – mit Nietzsche zu reden „Allzumenschliche“ – des *Gottmenschen*. Und diese Erfahrung sollte sich für sie noch mehrfach wiederholen. Jetzt aber vollzog sie den Bruch radikal und beschloss, ins Ausland zu gehen und dort zu studieren. Das war jedoch nicht so einfach, denn die russischen Behörden verweigerten ihr den Pass, weil sie nicht konfirmiert war. So kam es, dass Gillot sie im Mai 1880 in einer kleinen Dorfkirche in den Niederlanden konfirmierte, die Schülerin, die er zu seiner Frau hatte nehmen wollen, mit folgendem Spruch: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erwählt, ich habe dich bei deinem Namen gerufen: du bist mein“ (WW 29). Nun stand der Weg für Lou offen, aus der Heimat ihrer Kindheit, Russland, hinaus in die Freiheit.

Im September 1880 fuhr Lou also, wie schon erwähnt, zusammen mit ihrer Mutter in die Schweiz, um an der Universität Zürich ihr Studium aufzunehmen. Einige Gedichte aus dieser Zeit integrierte sie später in ihren ersten Roman *Im Kampf um Gott* (1885), in den auch Charakter- und Gedankenzüge Gillots eingingen neben solchen von Paul Reé und Friedrich Nietzsche. Diesen beiden wenden wir uns nun zu.

1.2 „Dreieinigkeit“ mit Reé und Nietzsche

Die Konstellation der Begegnungen im Jahr 1882 war außergewöhnlich. Lou hatte sich beim Studium in Zürich so sehr überanstrengt – auch daran erkennen wir ihr Wesen –, dass sie ernsthaft erkrankte und ihr ein Kuraufenthalt angeraten wurde. So reiste sie mit ihrer Mutter nach Italien, nach Rom zu Malwida von Meysenburg (1816-1903), einer damals bereits berühmten Schriftstellerin der Frauenemanzipation. Diese hatte bei der Grundsteinlegung des Bayreuther Festspielhauses 1872 Friedrich Nietzsche kennengelernt. Durch Nietzsche kam auch der Philosoph Paul Reé (1849-1901) in den Kreis, mit dem Nietzsche schon einige Zeit vorher befreundet gewesen war. Frau von Meysenburg war von Lous Wesen sofort eingenommen: „diese eigenartige Mischung von großem Ernst, Erkenntnisdrang und erwartungsfroher Lebenslust. Die Erfahrungen ihrer Kindheit und frühen Jugend – der Gottverlust, der Tod des Vaters und das „Versagen“ des Gottmenschen Gillot – hatten ihr eine Reife gegeben, die zu ihrer jugendlichen Unbedarftheit und Lebensneugier in eindrucksvollem Kontrast stand. Ihr überragender Intellekt und ihre für ein zwanzigjähriges Mädchen ungewöhnliche philosophische Bildung und Denkweise mußten faszinieren“ (WW 34). Sie war es denn auch, die Lou mit Paul Reé und Friedrich Nietzsche zusammenbrachte. Zunächst war es der 32-jährige Reé, der sich in die faszinierende „junge Russin“ verliebte. Und er geriet in genau dieselbe Falle wie vor ihm Gillot: er machte Lou einen Heiratsantrag, den sie ärgerlich zurückwies. Die Ablehnung traf den sensiblen, melancholischen Reé tief, und so suchte er zunächst

sein Heil in der Flucht. Lou verstand Reé als *Freund*, was für sie bedeutete, dass die Grenzen klar gezogen waren – ohne Rücksichtnahme auf die Gefühle oder möglichen Erwartungen des Freundes. Im Gegenteil, sie verfolgte ganz egoistisch ihre eigenen Wunschvorstellungen nach einer „Wohn- und Arbeitsgemeinschaft mit dem Mann“, dessen Heiratsantrag sie gerade abgelehnt hatte. Reé schlug nun vor, als „Dritten im Bunde“ Nietzsche einzubeziehen, denn er sah voraus, dass eine „große Faszination von diesem hochintelligenten Mädchen auf den einsamen Nietzsche ausgehen würde“ (WW 38). Die Mutter von Salomé, aber auch Frau von Meysenburg waren natürlich entsetzt über diese unkonventionellen Pläne, letztere, weil sie trotz aller emanzipatorischen Ziele im engen Rahmen gesellschaftlicher Konventionen des 19. Jahrhunderts verblieb, erstere, weil sie die gesellschaftliche Sitte in Gefahr sah und am liebsten sofort mit ihrer Tochter ins heimatische Russland zurückgekehrt wäre. Was tat Lou? Sie wandte sich an die einzige Instanz, deren Autorität sie akzeptierte: Hendrik Gillot. Sein Brief ist nicht erhalten geblieben, aber ihr Antwortbrief; er spiegelt ihr ganzes Unverständnis gegenüber seiner Entscheidung wider, aber auch das ganz besondere Verhältnis zwischen den beiden (Brief vom 26.5.1882, WW 39f.):

Ihren Brief habe ich gewiß schon 5 Mal gelesen, aber kapiert habe ich ihn immer noch nicht. Was, in Dreiteufelsnamen, hab' ich denn verkehrt gemacht? Ich dachte ja, sie würden gerade jetzt des Lobes voll über mich sein. Weil ich doch nun gerade dabei bin zu beweisen, wie gut ich seinerzeit meine Lektion bei Ihnen gelernt habe. [...] Aber nun behaupten Sie statt dessen, die ganze Idee sei so phantastisch wie nur jemals eine früher, und werde nur noch ärger dadurch, daß sie wahrscheinlich auch noch in Leben umgesetzt werden solle, und um so viel ältere und überlegenere Männer wie Reé, Nietzsche und andere könnte ich nicht richtig beurtheilen. Darin täuschen Sie sich nun aber. Das Wesentliche (und das Wesentliche ist menschlich für mich nur Reé) weiß man entweder sofort oder gar nicht.

Und mit Bezug auf die ablehnende Haltung Frau von Meysenburgs:

Sie pflegt sich so auszudrücken: dies oder jenes dürfen ‚wir‘ nicht thun, oder müssen ‚wir‘ leisten, und dabei habe ich doch keine Ahnung, wer dies ‚wir‘ eigentlich wohl ist, – irgend eine ideale oder philosophische Parthei wahrscheinlich, – aber ich selber weiß doch nur was von ‚ich‘. Ich kann weder Vorbildern nachleben, noch werde ich jemals ein Vorbild darstellen können für wen es auch sei, hingegen mein eignes Leben nach mir selber bilden, das werde ich ganz gewiß, mag es nun damit gehen wie es mag. Damit habe ich ja kein Prinzip zu vertreten, sondern etwas viel Wundervolleres, – etwas, das in Einem selber steckt und ganz heiß vor lauter Leben ist und jauchzt und heraus will ...

So lehnte sie Gillots Rat ab: „‘Rath‘ – nein! was ich von Ihnen brauche, ist ganz ungeheuer viel mehr als Rath: Vertrauen“ (WW 40). – Dies ist es, was

Lou so oft den Vorwurf des Egoismus und der Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen Menschen eingebracht hat: sie kennt kein *wir* – höchstens, wenn überhaupt, ein ‚wir‘ mit Gillot – sondern immer nur ein *ich* und sieht das auch als die zentrale Aufgabe ihres Lebens an. Nietzsche hingegen schien von der Idee der „Dreieinigkeit“ durchaus angezogen, es scheint aber auch da sogleich das Thema Ehe (vielleicht weil es die allgemeine Sitte erforderte) aufgekommen zu sein, denn Nietzsche schrieb an Reé: „Ein ganz anderes Capitel ist die Ehe – ich könnte mich höchstens zu einer zweijährigen Ehe verstehen, und auch dies nur in Anbetracht dessen was ich in den nächsten 10 Jahren zu tun habe“ (WW 40). Er floh zunächst nach Sizilien, fuhr dann aber doch nach Rom und traf Paul Reé und Lou von Salomé im Petersdom. Mit großer Höflichkeit „verneigte er sich tief mit den Worten: ‚Von welchen Sternen sind wir uns hier einander zugefallen?‘“ (WW 42).

Lou war von Nietzsche sehr beeindruckt, was sie auch 12 Jahre später in ihrem Nietzsche-Buch *Friedrich Nietzsche in seinen Werken* (1894)⁶ noch so darstellte. Besonders faszinierten sie seine Augen und Hände, seine Höflichkeit und etwas Geheimnisvolles, Verborgenes, das ihr die „Ahnung einer verschwiegenen Einsamkeit“ vermittelte. Sie spürte sein außergewöhnliches Wesen, sein „Gepräge des Abseitsstehens, des Alleinstehens“ (WW 42). Vermutlich war es genau das, was ihr Nietzsche als „wahlverwandt“ erscheinen ließ. Lou Andreas-Salomés Nietzsche-Buch ist eine hochbelesene Charakterstudie mit Darstellung der Philosophie und Hauptwerke Friedrich Nietzsches, die viel von ihrem *psychologischen* Gespür erkennen lässt, das schon mit Bezug auf Gillot und Reé sichtbar wurde und sich auch in ihren weiteren Männerbeziehungen, insbesondere später in der Beziehung zu Rainer Maria Rilke (1875-1926) nachverfolgen lässt, bis es schließlich in Gestalt der eigenen Theorie und Praxis der *Psychoanalyse* im Kreis von Sigmund Freud seine letzte Bestimmung fand. Lou gliederte ihr Nietzsche-Buch in drei Teile: *Sein Wesen, Seine Wandlungen, Das „System Nietzsche“*.

„Bei ihrer ersten Begegnung mit dem damals 37-jährigen Nietzsche hatte Lou so gut wie nichts von ihm gelesen. Als Nietzsche in den nächsten Tagen den Freunden aus seinem jüngsten Werk, der „Fröhlichen Wissenschaft“, vorlas, lernte Lou auch den Denker kennen und versprach sich viel von einem Zusammensein mit dem Philosophen“ (WW 43). Also wurde die geplante „Dreieinigkeit“ von Lou, Reé und Nietzsche konkreter ins Auge gefasst und als möglicher gemeinsamer Studienort Paris gewählt. Doch wieder kam, wie schon mit Reé, ein Heiratsantrag dazwischen: ausgerechnet der bereits von Lou zurückgewiesene Reé sollte für Nietzsche um Lous Hand anhalten. Beide, Reé ebenso wie Lou, waren entsetzt, und Reé erhielt die undankbare Aufgabe, die grundsätzliche Ablehnung einer Ehe durch Lou

⁶ Lou Andreas-Salomé, *Friedrich Nietzsche in seinen Werken*. Originalausgabe 1894. Hamburg 2013.

Nietzsche schonend beizubringen. Dies glückte anscheinend, so dass die „Dreieinigkeit“ weiterverfolgt werden konnte. Dann aber kam es zu dem geheimnisvollen Ereignis zwischen Lou und Nietzsche bei einem gemeinsamen Ausflug an den Orta-See in Oberitalien am 5. Mai 1882, das später als „das Geheimnis von Monte Sacro“ bezeichnet wurde und zu wilden Spekulationen sowohl der Zeitgenossen, als auch später der Nachwelt geführt hat. Es mag zunächst um einen intensiven philosophischen Gedankenaustausch gegangen sein, dies jedenfalls war der entscheidende Punkt in Nietzsches späterer Erwähnung der Geschehnisse. Ernst Pfeiffer, Lous Nachlassverwalter, berichtet von einem Gespräch mit Lou in späteren Jahren, in dem sie „mit einem fast verlegenen Lächeln bemerkte“: „Ob ich Nietzsche auf dem Monte sacro geküßt habe – ich weiß es nicht mehr“ (WW 46). Das klingt nicht wirklich glaubhaft, sondern spricht eher für eine nachträgliche Stilisierung oder Verschleierung bzw. Verdrängung, weil es ihr (vielleicht aufgrund ihrer späteren Erfahrungen mit Nietzsche) unangenehm war oder kompromittierend erschien. Oder sollte es für sie wirklich, auch damals, so unbedeutend gewesen sein? War ihr Nietzsche *als Mann* gleichgültig? Nietzsche jedenfalls spricht von dem „entzückendsten Traum meines Lebens“ am Monte Sacro, den er Lou zu danken habe. Reé war natürlich eifersüchtig und ließ dies Lou auch spüren, was ihm allerdings nichts half. So verzieh er ihr „schließlich in einem *ungeheuren General-Pardon*. Was er ihr verzieh, blieb unausgesprochen“ (WW 46).

Nietzsche reiste daraufhin für ein paar Tage zu seinen Freunden Ida und Franz Overbeck nach Basel, die seine überaus enthusiastische Stimmung bemerkten. Gut möglich, dass Nietzsche sich verliebt hatte und einen Kuss von Lou als Eheversprechen missverstanden haben könnte. Unbeirrbar jedenfalls machte Nietzsche Lou nun persönlich einen weiteren Heiratsantrag, am 15. Mai in Luzern. Hier muss Lou das Kunststück gelungen sein, den übersensiblen Nietzsche nicht so zu verletzen, dass es zu einem Bruch gekommen wäre.

Nach der Zeit in Luzern trennten sich die Wege der Drei zunächst, Nietzsche ging nach Basel und Naumburg, Lou reiste mit ihrer Mutter und Reé nach Zürich, Reé von dort weiter auf dessen Familiengut Stibbe in Westpreußen, Lou und ihre Mutter fuhren über Basel nach Hamburg und schließlich reiste Lou zu Reé nach Stibbe, wo sie etwa einen Monat blieb und sich sehr wohl fühlte. Hier entstand das sogenannte *Stibber Nestbuch*, Lous Tagebuch in diesen Tagen, das zum Ausdruck bringt, dass sie sich dort wie in einem Nest geborgen fühlte. Der – natürlich nach wie vor – in Lou verliebte Reé wurde von ihr in seinem westpreußischen Dialekt als „Hüsung“ bezeichnet, also als ihr Heim und Haus, worauf sie sich verlassen konnte (WW 50). Der Briefwechsel zwischen Lou und Nietzsche, Lou und Reé sowie Reé und Nietzsche spiegelt sehr gut die völlig unterschiedlich garteten Freundschaftsverhältnisse wider: Reé verliebt und per Du mit Lou, Lou kühl und per Sie zu Nietzsche, Nietzsche freundschaftlich und um Ob-

jektivität bemüht sowohl zu Lou als auch seinem Freund Reé gegenüber. Malwida von Meysenburg erkannte aber schon bald, dass dieses Dreiecksverhältnis auf Dauer nicht gut gehen konnte, „ohne daß ein Herz grausam dabei leidet im edelsten Fall, im schlimmeren ein Freundschaftsbündniß zerstört wird“, und sie warf Lou ganz offen vor: „Ein Opfer bringen Sie nicht, denn was Sie unternehmen ist die Erfüllung Ihrer höchsten Wünsche unter den idealsten Bedingungen“ (WW 51). – Nachdem ein Treffen Nietzsches mit Lou von Salomé im Sommer in Sils-Maria im Schweizer Oberengadin nicht realisiert werden konnte, schlug er vor, sich nach der Uraufführung des *Parsifal* in Bayreuth⁷ im thüringischen Tautenburg zu treffen, wohin er mit seiner Schwester Elisabeth kommen wollte. Reé schrieb dazu später an Lou: „Nietzsche scheint Dich, merkwürdig genug, als seine Braut angesehen zu haben, sobald Du einwilligtest nach Tautenburg zu kommen“ (WW 52). Und Nietzsche reagierte denn auch auf ihre Zusage mit den Worten: „Nun ist der Himmel über mir hell!“ Vermutlich noch einmal eine radikale Fehleinschätzung, wie nach dem Monte Sacro-Erlebnis – und im Grunde nichts anderes als ein Egoismus, der sich von demjenigen Lous nur graduell unterschied. Beide verfolgten ihre eigenen Ziele und Wünsche mit unumstößlichem Willen und ohne Rücksichtnahme auf möglicherweise anders empfindende oder erwartende Freunde – beide in einer (wollen wir so sagen?) Fluchtbewegung aus der *Einsamkeitserfahrung* heraus, dem Allein- und Außerhalb-Stehen, also einer gewissen selbstgewählten *Einzigartigkeitsempfindung*.

Nietzsches Verhältnis zu Richard Wagner ist bekannt und auch der gerade mit dem *Parsifal* kulminierende Umschlag der tief-verehrenden Freundschaft in hasserfüllte Feindschaft. Hierauf sei deshalb nicht weiter eingegangen. Nietzsches Schwester, Elisabeth Nietzsche, war rasend eifersüchtig auf Lou, der sie am 24. Juli 1882 in Leipzig erstmals begegnet war, so dass es auch hier bald zu abgrundtiefem Hass zwischen den beiden Frauen kam, die so unterschiedlich waren, wie es nur sein konnte:

Auf der einen Seite das junge, in den aristokratischen Kreisen einer Weltstadt aufgewachsene Mädchen, anziehend, aufgeschlossen, egoistisch und sprühend vor Intellekt, ein „freier Geist“, mutig und unerschrocken; auf der anderen Seite die 36jährige Pastorentochter aus der Provinz, die noch immer unter dem Einfluß ihrer bigotten Mutter stand und deren kleinbürgerliches, altjüngferliches Leben nur einen Inhalt kannte: die liebevolle Aufopferung für den Bruder, den sie grenzenlos verehrte“ (WW 52).

In Bayreuth befreundete sich Lou mit dem russischen Maler Paul von Joukovsky (1845-1912), der das Bühnenbild für den *Parsifal* entworfen hatte.

⁷ Das Jahr 1882 gilt in der Musikgeschichte als das „Parsifal-Jahr“.

Über den kleinen folgenlosen Flirt war die spießbürgerliche Elisabeth Nietzsche restlos empört, Reé natürlich wieder eifersüchtig und schrieb an Lou: „Denn gewiß wird er Dich noch heiraten wollen“, und Nietzsche fühlte sich getäuscht und verletzt und klagte sein Leid Peter Gast (Heinrich Köselitz, 1854-1918): „Eines Tages flog ein Vogel an mir vorüber; und ich, abergläubisch wie alle einsamen Menschen, die an einer Wende ihrer Straße stehen, glaubte einen Adler gesehen zu haben.“ Er machte Lou Vorwürfe, die sie aber zurückwies. In Jena kam es dann zum Eklat zwischen Elisabeth und Lou; und es war diese Auseinandersetzung, in der es um das vermeintliche „Asketentum“ und die von Elisabeth propagierte „Heiligkeit“ von Nietzsche ging, die zum lebenslangen Hass Elisabeths gegenüber Lou führte. Trotzdem kam das anvisierte Treffen in Tautenburg im August 1882 zustande. Dort gab es zwar immer wieder Streit und Auseinandersetzungen zwischen Lou und Nietzsche, die aber doch immer versöhnlich und harmonisch endeten. Beide scheint eine gewisse *Wesensverwandtschaft* verbunden zu haben; Lou spricht von „tiefverwandten Naturen“, Nietzsche bezeichnete Lou als sein „Geschwistergehirn“. Man redete und philosophierte täglich stundenlang, nur unterbrochen durch die schweren Krankheitsanfälle Nietzsches, und auch Lou war ja nicht völlig gesund. In diesen Tagen „weihte Nietzsche Lou unter anderem in seine Gedanken von der *ewigen Wiederkehr des Gleichen* ein:

„Unvergeßlich sind mir die Stunden, in denen er mir zuerst als sein Geheimnis, als Etwas, vor dessen Bewahrheitung ihm unsagbar graute, anvertraut hat: nur mit leiser Stimme und mit allen Zeichen des tiefsten Entsetzens sprach er davon.“ Im gleichen Jahr, 1882, hat Nietzsche im vierten Buch der „Fröhlichen Wissenschaft“ diesen für ihn so fundamentalen Gedanken formuliert – im Unterschied dem nachfolgenden „Zarathustra“ allerdings gewissermaßen nur hypothetisch und als „Schwergewicht“ innerhalb eines täglichen Handelns, das solcherart im Zeichen höchster Verantwortlichkeit stünde: „Wie wenn dir eines Tages oder Nachts ein Dämon in deine einsamste Einsamkeit nachschliche und dir sagte: ‚Dieses Leben, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch einmal und noch unzählige Male leben müssen, und es wird nichts Neues daran sein, sondern jeder Schmerz und jede Lust und jeder Gedanke und Seufzer und alles unsägliches Kleine und Große dieses Lebens muß dir wiederkommen, und alles in derselben Reihe und Folge ... Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht – und du mit ihr, Stäubchen vom Staube! – würdest du dich nicht niederwerfen und mit den Zähnen knirschen und den Dämon verfluchen, der so redete? Oder hast du einmal einen ungeheuren Augenblick erlebt, wo du ihm antworten würdest: ‚du bist ein Gott und nie hörte ich Göttlicheres!‘ Wenn jener Gedanke über dich Gewalt bekäme, er würde dich, wie du bist, verwandeln und vielleicht zermalmen; die Frage bei allem und jedem: ‚willst du dies noch einmal und noch unzählige Male?‘ würde als das größte Schwergewicht auf deinem Handeln liegen! Oder wie müßtest du dir selber und dem Le-

ben gut werden, um nach nichts mehr zu verlangen als nach dieser letzten ewigen Bestätigung und Besiegelung?“ (WW 58f.).

Kurze Zeit nach den Tautenburger Wochen schrieb Nietzsche in vier Zehntagesentwürfen den *Zarathustra*. Er sah Lou als seine „Erbin und Fortdenkerin“ an, was ihm diese aber als Egoismus vorwarf. In Tautenburg entstand auch eine erste Charakterskizze Nietzsches, die sie mit ihm durchsprach und die später die Grundlage ihres Nietzsche-Buches bilden sollte. Trotz aller Harmonie und Nähe kamen Lou aber auch Zweifel: „Sind wir uns ganz nah? Nein, bei alledem nicht. Es ist wie ein Schatten jener Vorstellung über mein Empfinden, welche N. noch vor wenigen Wochen beseligten, der uns trennt, der sich zwischen uns schiebt. Und in irgend einer verborgenen Tiefe unseres Wesens sind wir weltenfern von einander“ (WW 60). Und weiter: „Selt-sam, mich durchfuhr neulich der Gedanke mit plötzlicher Macht, wir könnten uns sogar einmal als Feinde gegenüberstehen“ (WW 61). Dieser Umschlag der Liebe in Hass, die Verwandlung von Freundschaft in Feindschaft, sollte gar nicht so ferne liegen. Doch zunächst bestand die Freundschaft weiter, und Lou schenkte Nietzsche ein Gedicht, das sie bereits kurz nach ihrem Verlassen Russlands geschrieben und mit „Lebensgebet“ überschrieben hatte:

Lebensgebet

Gewiß, so liebt ein Freund den Freund,
wie ich Dich liebe, Rätselleben -
Ob ich in Dir gejauchzt, geweint,
Ob Du mir Glück, ob Schmerz gegeben.
Ich liebe Dich samt Deinem Harme;
Und wenn Du mich vernichten mußt,
Entreiß mich Deinem Arme
Wie Freund sich reißt von Freundesbrust.
Mit ganzer Kraft umfaß ich Dich!
Laß Deine Flammen mich entzünden,
Laß noch in Glut des Kampfes mich
Dein Rätsel tiefer nur ergründen.
Jahrtausende zu sein! zu denken!
Schließ mich in beide Arme ein:
Hast Du kein Glück mehr mir zu schenken -
Wohlan - noch hast Du Deine Pein.

Nietzsche vertonte das leicht umformulierte Gedicht und griff hierbei auf seinen 1872 entstandenen *Hymnus an die Freundschaft* zurück. Später (1887) ließ er es durch den Komponisten und Freund Peter Gast für Chor und Orchester setzen. Dieses mit *Hymnus an das Leben* überschriebene Werk blieb „mit dem Text von Lou von Salomé und der Orchestrierung von Peter Gast

die einzige zu seinen Lebzeiten gedruckte Komposition Nietzsches – allerdings mit Unterdrückung der dreifachen Autorenschaft“ (WW 62).

Trotz der wiedergefundenen „Dreieinigkeit“ in Leipzig, die besonders in den philosophischen Gesprächen mit Lou beglückend für Nietzsche war, spürte Lou, „daß sich zwischen sie und Nietzsche eine Wand zu schieben begann: So wie die christliche Mystik (wie jede) gerade in ihrer höchsten Extase bei grobreligiöser Sinnlichkeit anlangt, so kann die idealste Liebe – gerade vermöge der großen Empfindungsaufschraubung in ihrer Idealität wieder sinnlich werden. Ein unsympathischer Punkt, diese Rache des Menschlichen, – ich liebe nicht die Gefühle da, wo sie in ihren Kreislauf wieder einmünden, denn das ist der Punkt des falschen Pathos, der verlorenen Wahrheit und Redlichkeit des Gefühls. Ist es dies was mich von Nietzsche entfremdet?“ (WW 64). Sie empfand immer stärker die – anscheinend auch sinnlich-körperlich andrängenden – Ansprüche Nietzsches ihr gegenüber, die für sie unerträglich waren, was ja bereits Gillot und nach ihm Reé zu spüren bekommen hatten. Nietzsche erlebte andererseits die ungetrübte freundschaftliche Nähe zwischen Lou und Reé und fühlte sich ausgeschlossen. So begann er, den Konkurrenten gegenüber Lou schlecht zu machen, was ihm freilich mehr schadete als nützte. Als man sich dann am 5. November in Leipzig trennte, war nicht abzusehen, dass dies ein Abschied für immer sein würde.

Vermutlich kamen Nietzsche mit der Zeit selbst Zweifel, dass seine Ansprüche und Bedürfnisse in dieser Dreier-Konstellation erfüllt werden könnten, dass er aber auch nicht den (nur brüderlich-freundschaftlichen) Weg von Paul Reé gehen konnte und wollte, dass es für ihn also nie zu einer solch engen Vertrautheit mit Lou kommen würde, wie er es sich erhofft hatte. Lou war von Nietzsche fasziniert, wusste aber, dass sie sich von ihm abkehren und entfernen musste, um *ihrer selbst* wegen. Der letzte freundschaftliche Brief von Nietzsche an Reé ist vom 23. November, in dem er die Gründe für seine Distanzierung anspricht, auch die Freundschaft zwischen ihm und Reé. Auch ein Brief an Lou thematisiert diese Distanz: „[...] ein Einsamer leidet fürchterlich an einem Verdacht über die Paar Menschen, die er liebt – namentlich wenn es der Verdacht über einen Verdacht ist, den sie gegen sein ganzes Wesen haben. Warum fehlte bisher unserem Verkehr alle Heiterkeit? Weil ich mir zu viel Gewalt anthun mußte: die Wolke an unserem Horizont lag auf mir!“ (WW 69). Als Lou darauf nicht wie von Nietzsche erwartet reagierte, brachen der ganze Schmerz und die Verzweiflung des „Einsamen“ über ihm zusammen. Er fühlte sich als Philosoph, als Mensch und als Mann abgewiesen. Alles Positive, Idealisierte, das er auf Lou projiziert hatte, verwandelte sich ins Gegenteil. Er warf ihr vor, „schlau und voll Selbstbeherrschung in Bezug auf die Sinnlichkeit der Männer ohne Gemüth und unfähig der Liebe“ zu sein. Und die Anschuldigungen des Enttäuschten gehen weiter: „im Affekt immer krankhaft und dem Irrsinn nahe – ohne Dankbarkeit, ohne Scham gegen den Wohlthäter – untreu und jede Person im Ver-

kehr mit jeder andern preisgebend – unfähig der Höflichkeit des Herzens – abgeneigt gegen Reinheit und Reinlichkeit der Seele – ohne Scham im Denken immer entblößt gegen sich selber – gewaltsam im Einzelnen – unzuverlässig – nicht ‚brav‘ – grob in Ehrendingen“ (WW 69f.). Ein letzter Brief ging Mitte Dezember an Reé und Lou, an Weihnachten schrieb er an Overbeck: „Mein Verhältnis zu Lou liegt in den letzten schmerzhaften Zügen“ (WW 70). Im Januar 1883 verfasste er in zehn Tagen den ersten Teil von *Also sprach Zarathustra*.

Elisabeth Nietzsches Hass war grenzenlos, sie nannte Lou „eine Parasiennatur die andere Menschen für ihre Zwecke ausquetscht“ und versuchte noch Jahre später, Lou zu schaden, indem sie die Lüge verbreitete, sie sei eine finnische Jüdin – ein Gerücht, das unter der Herrschaft der Nationalsozialisten, denen Elisabeth ja deutlich anhing, lebensgefährlich werden konnte. Aber auch zwischen Nietzsche, seiner Schwester (wie auch mit seiner Mutter) war es über die Beziehung zu Lou zum Zerwürfnis gekommen. Schwankend in seinen Emotionen und seinem Hass wandte er sich gegen die Schwester: „Das Eine ist: von allen Bekanntschaften, die ich gemacht habe, ist mir die wertvollste und ergebnisreichste die mit Fräulein Salomé. Erst seit diesem Verkehr war ich reif zu meinem Zarathustra. Ich habe diesen Verkehr Deinetwegen abkürzen müssen. Verzeihung, wenn ich dies härter empfinde, als Du mir nachfühlen kannst. – Lou ist das begabteste, nachdenkendste Geschöpf, das man sich denken kann – natürlich hat sie auch bedenkliche Eigenschaften. Auch ich habe solche. Indessen das Schöne an bedenklichen Eigenschaften ist, daß sie zu denken geben, wie der Name sagt. Natürlich für Denker...“ (WW 72). Dies ist die letzte schriftliche Erwähnung Nietzsches von Lou von Salomé.

Anderthalb Jahre später beschäftigte er sich noch einmal mit ihrem Buch *Im Kampf um Gott*, in dem Lou die Hauptfigur ihres Romans nach Nietzsches Vorbild gestaltet hatte. 1894 erschien, wie schon erwähnt, Lous Nietzsche-Buch *Friedrich Nietzsche in seinen Werken* – die erste ihrer *psychologischen Studien*, auf die später ein Buch über Rilke (*Rainer Maria Rilke*, 1928) und als drittes der Dank an Freud (*Mein Dank an Freud*, 1931) folgen sollten. Anna Freud schrieb Jahrzehnte später über Lous Nietzsche-Studie: „Ist es nicht lange vor Deiner analytischen Zeit geschrieben? ... Aber vieles darin klingt so ganz analytisch. Hat man damals überhaupt schon so gedacht oder war das alles nur Deine ganz eigene Anschauung?“ (WW 73). Lou prägte darin die Gliederung der Schaffensperioden Friedrich Nietzsches in die *Wagner-Schopenhauerische Weltanschauung*, die *positivistische Phase* des reinen, affektlosen Denkens und schließlich die *mystische Phase* mit der Verkündung der *ewigen Wiederkehr des Gleichen*. Gewidmet hat sie das Buch „einem Unbekannten“: Paul Reé. – Interessant ist, dass Nietzsche durchaus die Wirkung von Lou auf ihn auch später noch sah, welche ihn erst zu seinem *Zarathustra* befähigt habe. Lou hingegen hängte die Beziehung im Rückblick eher tief, indem sie im Alter gegenüber Ernst Pfeiffer sagte, „sie könne sich Nietzsche

aus ihrem Leben fortdenken“ (WW 75). Also wieder diese besondere Art der Verdrängung und nachträgliche Stilisierung ihres gelebten Lebens, die aber auch zeigen könnte, dass Nietzsche sie damals vielleicht doch mehr emotional berührt hatte, als ihr lieb war. Oder waren seine hasserfüllten Briefe der letzten Zeit für sie so verletzend, dass sie alle Erinnerungen an ihre Beziehung einfach aus ihrem Lebensgedächtnis tilgen wollte?

Dieser erneute „Kampf um Gott“ (wenn man so sagen will) oder um einen „Gottmenschen“, ging also wiederum schlecht aus. Doch für Lou begannen jetzt erst die unbeschwerten Jahre einer „herrlichen Jugendzeit“ an der Seite von Paul Reé (WW 75), mit dem sie wie mit einem Bruder zusammenlebte. Genau das war es, was am meisten ihre eigene *Selbstverwirklichung* fördern konnte. Mit ihm waren die emotional-körperlichen Fronten geklärt, so dass sie von daher nichts ‚Gefährliches‘ befürchten musste. Freilich war es trotzdem für die damalige Gesellschaft und ihre züchtigen Moralvorstellungen ein ‚anrühiges Verhältnis‘, eine eigentlich undenkbare Lebensform.

Es ließe sich noch vieles sagen, was Lous Beziehung zu Paul Reé betrifft. „Dieses, für ihre Bedürfnisse ideale Bündnis war für Lou *für immer gemeint* – ohne daß sie sich der darin enthaltenen Schwierigkeiten und Widersprüche bewußt geworden wäre“ (WW 82). Erst viel später erkannte sie „ihre bisweilen an Skrupellosigkeit grenzende Naivität“ gegenüber Reé, der sich um der Freundschaft mit Lou willen dieses Opfer, diese emotionale Selbstbescheidung auferlegte. Doch sie löste ihn auch aus seinem Pessimismus und seiner Melancholie, machte ihn heiter und gelöst – nur konnte sie ihn nicht von seinem „krankhaften Selbsthaß“ befreien. „Seiner abgründigen Aversion gegen die eigene Person entsprach eine fast *überirdische Güte*. Niemand wußte das besser als ich, die ich in ihr drinsäß wie ein junger Vogel in seinem Mutternest...“ – hier haben wir also wieder das „Nest“, wie schon im *Stibber Nestbuch* (WW 83).

2 Erste schriftstellerische Tätigkeit Lou von Salomé

Nach etwa einem Jahr in Berlin wollte Lous Familie unbedingt ihre Rückkehr nach Russland, nach St. Petersburg erwirken. Was konnte man also tun? Die Lösung war eine nachweislich zu belegende Schriftstellertätigkeit von Lou, die ihren weiteren Aufenthalt in Westeuropa begründen sollte. So verfasste sie 1883/84 ihren ersten Roman *Im Kampf um Gott*, der einem für sie zentralen Thema gewidmet ist: dem *Glaubensverlust*. Interessanterweise veröffentlichte Lou ihr erstes Buch unter dem Pseudonym Henri Lou, eine Verbindung ihres Vornamens mit dem französisierten Vornamen von Gillot. Überschriften ist die Erzählung mit „Fragmente aus den Papieren eines Einsamen“.

Der Erzähler und Protagonist ist ein Mann, Kuno, der die Geschehnisse aus der rückblickenden Perspektive eines Greises erzählt. Es geht um *Gottes-*

verlust, den „Tod Gottes“, um den Widerspruch zwischen asketischem und sinnlich-begehrendem Leben, um Erkenntnisstreben und Religiosität, um „amor fati“ und „freie Geister“, um die Lebensphilosophie und das Widerspiel von ‚Dionysischem‘ und ‚Apollinischem‘, wohinter natürlich Friedrich Nietzsche aufscheint. Kunos jüngerer Bruder Rudolf, der Philosoph und Nihilist, trägt Züge Paul Reés. Drei Frauenschicksale werden mit Kuno verknüpft: Jane, Margherita und Marie. Alle drei führt die körperliche Sinnlichkeit, das Erotische schließlich in den Tod: die erste stirbt im Kindbett, die zweite und die dritte begehen Selbstmord. „Neben der Tatsache, daß Lou das Thema Sexualität in keinem ihrer folgenden literarischen Werke je wieder so explizit behandeln wird, fällt auf, daß in „Im Kampf um Gott“ der Bereich des Erotischen den Frauen zum Verhängnis wird: letztlich ist ihre Sinnlichkeit die Ursache für ihren Tod! Zwei bemerkenswerte Aspekte des Romans einer jungen Frau, die in ihrem bisherigen Leben der Sexualität keinen Platz eingeräumt hatte“ (WW 86). Hier wird deutlich, dass das Thema Lou natürlich doch irgendwie existentiell beschäftigte, von ihr aber durchweg *negativ* konnotiert wurde und somit wohl auch mit einer tiefsitzenden Angst verbunden war.

Später bezeichnete Lou den Roman als „elendes Machwerk“, das allein dem Zweck gedient habe, ihr weiteres Auslandsstudium zu begründen, was auch gelang: „es war ganz bewußt dafür zusammengeschmiert, wie sonst nie was von mir...“ (WW 89). „Zusammengeschmiert“ ist allerdings, trotz aller Schwülstigkeit und eines teilweise übersteigerten Pathos, übertrieben (oder besser gesagt: untertrieben), denn der Roman zeichnet durchaus *psychologisch* versierte Charakterbilder, schildert philosophische und religionswissenschaftliche Dialoge, hinter denen Gespräche mit Nietzsche (vor allem in Tautenburg) und Reé (in Stibbe) aufscheinen, ebenso wie die erzieherische Tätigkeit von Gillot an Lou (entsprechend derjenigen Kunos an Marie – seiner Tochter, was diese aber zu dem Zeitpunkt noch nicht weiß), und bearbeitet – nicht zuletzt – Lous zentrales Thema ihrer Kindheit und Jugend: das *Gottesverhältnis*. Auch hier klingt die Verschmelzung von *Liebes-* und *Gottesempfinden* an, der „*Gottmensch*“, der allerdings – lasterhaft genug – mit Stärke und Kraft seinem sinnlichen Begehren nachfolgt, während die involvierten Frauen an eben dieser Sinnlichkeit auf die eine oder andere Art zugrunde gehen. Nietzsche äußerte sich dazu so: „alles Formale daran ist mädchenhaft weichlich, und in Hinsicht auf die Prätension, daß ein alter Mann hier als erzählend gedacht werden soll, geradezu komisch. Aber die Sache selber hat ihren Ernst, auch ihre Höhe; und wenn es gewiß nicht das Ewig-Weibliche ist, was dieses Mädchen hinanzieht, so vielleicht das Ewig-Männliche“ (WW ebd.). Das „Ewig-Männliche“ in Gestalt des *vergöttlichten Mannes*, des „*Gottmenschen*“, des Übervaters, in den sie all ihre Wünsche und Sehnsüchte hineinprojizierte, was Nietzsche für sie nicht sein konnte, Reé nicht sein durfte, weil es immer nur Gillot war, ohne dass Lou diesen Zusammenhang wirklich in dieser Zeit verstand (oder sich eingestand). Sie

konnte dieses Rätsel, die rätselhafte Anziehungskraft von Gillot auf sie, bis ins hohe Alter nicht lösen. In ihrer Erzählung *Ruth* (1895) versuchte sie, ihrer Beziehung zu Hendrik Gillot literarisch auf die Spur zu kommen.

Teil II meines Beitrags folgt im nächsten Heft der *Literaturstraße*.⁸

⁸ Nach Abschluss des Artikels ist erschienen: Gisela Brinker-Gabler, Lou Andreas-Salomé. Bild im Umriss. Eine Lektüre, übers. von Reiner Ansén. Würzburg 2018, 169 S. – Zur Literatur über Lou Andreas-Salomé: S. 11-16. Der Fokus des Buchs liegt auf der „Bild-Epistemologie als Ästhetik des „Bildens““, S. 20. Er artikuliert sich besonders eindrücklich im 2. Abschnitt „Lou Andreas-Salomés Ästhetik“, S. 63-86.